



Luftschiff 13

Leipzig, [1908]

7. Ein Nachtgefecht.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-84051](#)

ließe, sind schmale und halsbrecherische Wege, die höchstens für Jäger und Schmuggler in Betracht kommen.

Die Päzstraßen wurden in nächster Zeit auch noch in anderem Sinne wichtig. Rumänien zeigt eine Menge alter Befestigungswerke, Burgen und Schlösser, selbst befestigte Kirchen und ein mit schweren Kanonen armiertes Kloster. Bei den Deutschenhetzen hatten sich viele der Verfolgten in derartige feste Plätze geflüchtet und harrten dort, vom Pöbel bedrängt, auf die Erretter. Die Unruhen im Lande waren zu groß geworden, um sie niederzuzwingen; man hatte da Geister gerufen, die man nun nicht wieder los wurde. Da alles Militär und die Polizei ihre Verwendung zu kriegerischen Zwecken bereits erhalten hatte, war der Pöbel allmächtig.

So zählte man auch innerhalb der rumänischen Grenzen mit Bangen die Stunden, bis sich irgend ein Päz öffnete und die Stammesgenossen einmarschierten. Möchten sie nur nicht zu lange warten, bis es zu spät war!

Aber die engen Pässe hatten gar harte Riegel und eiserne Schlösser, und die Österreicher lagen davor, ohne die Tore öffnen zu können.

7.

Ein Nachtragefecht.

Schwer prasselten vom wolkenbedeckten Nachthimmel die Regentropfen in das enge, dunkle Gebirgstal hinab. Gegen Abend waren die mächtigen Wolkenballen im Norden aufgetaucht und hatten rasch den ganzen Himmel mit einem finsternen Schleier überzogen; seit Sonnenuntergang hatte es geregnet, und ohne Unterbrechung waren die Wasserfluten herabgezauscht. Kein Stern ließ sich sehen; aus der Tiefe, wo das flüschen in raschem Falle talabwärts schoß, stiegen feuchtkalte Dunstmassen auf. Ueber die Berghöhen aber streifte ein leiser Windzug.

Zusammengedrückt saßen die Raubvögel des Gebirges in ihren Nester, während unablässig durchs Gezweig die Tropfen rieselten. Ein leiser Windstoß zerrte am Kleide der alten, starren Tannen und schüttelte die nassen Perlen herab, die, sich nach allen Seiten überkugelnd, zwischen den Nadeln hindurchschlüpften und in kleinen Wasserfäden am Stämme herabrieselten. Das Moos des Waldbodens vermochte kaum all' die Feuchtigkeit aufzusaugen; zwischen Felstrümmern und Klippen rauschten und plätscherten hunderte von kleinen Gießbächen, Laub und Steingeröll ins Tal hinabreißend.

Es war bei dieser Witterung für Gregor Telga wahrlich kein Vergnügen, mit dem Gewehr unterm Arm die wenigen Schritte auf und ab zu marschieren, die der Erbauer des kleinen, engen Bergforts ihm erlaubte. Trotz des Mantels fühlte er die fatale Nässe immer weiter seine Kleidung durchdringen; die Tropfen schlugen ihm klatschend ins Gesicht, und die nassen Hände fassten nur widerwillig die kalte Waffe. Den Kragen hochgeschlagen, ging er schweren Schrittes die Brustwehr entlang und spähte ins Dunkel. Er gab sich alle Mühe, überhaupt etwas zu sehen, denn der Leutnant hatte den Wachtsoldaten die schärfste Aufmerksamkeit empfohlen und ihnen eindringlich mit Kraftworten das Gewissen geschärft; aber Gregor konnte weder vom Feinde noch von sonst irgend einem Dinge etwas entdecken. Na, und wie sollte auch der Feind bis in diese Höhe vordringen! Telga hätte einmal sehen mögen, wie er das machen wollte! Der einzige Zugangspfad war derartig gesichert und wurde so scharf überwacht, daß eine Ueberrumpelung ganz ausgeschlossen war. Und die steilen, künstlich von jeder Unebenheit geglätteten Wände kam nicht mal eine Bergziege hinauf. Also zu befürchten gab es nichts. Doch tat Gregor gewissenhaft seine Pflicht; — er spähte hinaus, ohne dadurch klüger zu werden, machte dann Kehrt auf der Stelle und marschierte wieder die Mauer hinunter.

Na, noch eine kurze Weile, dann wurde er ja abgelöst. Dann konnte ein Anderer hier zwecklos im Regen auf- und Luftschiff 13.

niederstampfen. Er, Gregor, würde sich dann behaglich in seine trockene, warme Deckewickeln und einmal richtig ausstrecken. Er malte sich dies mit allen Einzelheiten aus und schwelgte in der Vorfreude des bescheidenen Genusses

Ach, wie gemütlich war es doch in der kleinen Schenke, gleich links von Brasovu, wo es so vorzüglichen Gulyas gab und man unter grünen Bäumen die Hora tanzen konnte! Ob es da auch regnete? Und gleich so durch und durch? Sicher; aber wenn man — — —

Der Träumer zuckte zusammen. Was war das gewesen? Er stand still wie eine Bildsäule und lauschte in die Nacht hinaus.

Da, da war es wieder!

Ein fernes, seltsames Geräusch hatte sein scharfes Gehör getroffen. Durch das Rauschen des Regens hindurch konnte man es deutlich hören, wenn man genau achtgab. Was war denn das eigentlich? Es klang wie ein leises, sehr schnelles Klappern. Wo hatte er das schon einmal gehört? In der Telegraphenstation? Nein, das klang anders. Viel langsamer. Beinahe wie ein Maschinengewehr. Aber das musste er doch schon einmal gehört haben!

Richtig. Die Maschinenwagen auf der Staatschaussee, die so nach Benzin rochen, und in denen doch nur feine Leute fuhren. Das wars. Aber, sollte denn jemand auf der Pfaffstraße fahren? Hatte da jemand zu fahren? Jetzt?

Überhaupt kam das Geräusch gar nicht von dort. Vielmehr von oben. Das hörte Gregor ganz deutlich.

Was könnte das sein? Sollte er es melden? — — Und vielleicht ausgelacht werden? Nein, lieber noch ein wenig warten, obwohl die Sache nicht ganz geheuer war.

Telga musterte, Gewehr bei Fuß, den ganzen Himmel, ohne anderen Erfolg, als daß ihm das Regenwasser an der Innenseite seines Kragens herunterlief.

Da wurde das Knattern auf einmal lauter, viel lauter.

Was das auch war, — auf jeden Fall war es jetzt seine Pflicht, die seltsame Erscheinung zu melden. Gerade, als er

sich fertig machen wollte, sah er hinter sich mehrere dunkle Gestalten auftauchen. Einen Leutnant und den Unteroffizier erkannte er sofort. O weh, nun würde er etwas zu hören bekommen! Warum hatte er auch nicht eher . . .

Doch der Leutnant winkte dem Salutierenden hastig ab, ehe er noch ein Wort zu seiner Rechtfertigung hervorbringen konnte.

„Sei still, mäuschenstill . . . Natürlich! Das ist der Russe. Wohin mag der eigentlich wollen?“

„Er wird es doch nicht auf uns abgesehen haben?“ fragte der Unteroffizier.

Der Leutnant lachte gedämpft. „Weil er hier vorbeifährt? Bewahre . . . Wenn er das wollte, müßte er uns doch erst finden, und ich glaube, in dieser ägyptischen Finsternis sieht man genau so schlecht von unten nach oben wie von oben nach unten. Uebrigens muß es da in den Regenwolken recht gemütlich sein! Da sind wir hier noch besser dran.“

„Er steuert gerade auf uns zu! Wer weiß, was er will und was dahinter steckt. Ich würde mich nicht wundern, wenn auf einmal so eine Bombe herunterfällt.“

„Kein Gedanke! Hier können Sie wieder einmal die Tatsache bestätigt finden, daß solche Fahrzeuge bei schlechtem Wetter nachts wertlos sind. Bei sternklarem Himmel ist das etwas anderes. Aber bei einem solchen Regen kann er sich höchstens etwas nach Karte und Kompaß richten. Wenn er uns auch wirklich bombardieren wollte, er fände uns nicht einmal.“

„Wenn er aber einen Scheinwerfer spielen läßt!“

„Ja, dann schon! Aber den müßte er auch vorher von Zeit zu Zeit aufblitzen lassen und die Gegend absuchen. Dann wüßten wir, woran wir wären und wollten ihm schon mit ein paar Granaten den Spaß versalzen. Wir haben ja Ballongeschütze.“

„Sicher, Herr Leutnant, aber erlauben Sie . . . treffen ist doch keine Kleinigkeit! Wir haben ja damit geübt, 45 Grad Elevation und drüber . . .“

„Da! Sehn Sie mir!“

Um nachtschwarzen Himmel erschien ein ganz kleiner Stern. Langsam wurde er größer. Man sah, daß er niedersank. Auf einmal nahm er an Größe zu; sein Licht ging in ein strahlendes, reines Weiß über. Dann verwandelte er sich in einen glühend-flüssigen Tropfen, fiel und fiel, größer und immer größer.

Plötzlich sprühte er auf, und blendend weißes Magnesiumlicht erhellt die ganze Gegend. Wie erstarrt standen die Zuschauer da; ihre Gesichter erschienen schneeweiss, und pechschwarz dehnten sich ihre Schatten auf dem vor Nässe spiegelnden Boden. Jede Ecke des Forts trat scharf und klar aus der Nacht heraus, jede Schießscharte, jede Geschützmündung war grell beleuchtet. Alle Felswände erhellt der stille, gleichmäßige Schein; das Kleid der Tannen flimmerte, und, die schwarzen Raubvögel flogen erschreckt aus ihren Horsten auf. Dann schmolz das geisterhafte Licht in sich zusammen und erlosch.

Die Soldaten wandten sich unwillkürlich nach einander um und wollten sich ansehen. Doch umhüllte sie schwarze Nacht; die überreizten Nerven der Sehorgane versagten den Dienst und schmerzten. Durch die Stille klang aber ruhig und fest eine Kommandostimme:

„An die Geschütze! Jeder auf seinen Posten! Fertig beim Scheinwerfer!“ Der Bann war gebrochen; überall ertönten hastige Kommandos und eilende Schritte. Gleich darauf war die vollkommenste Ordnung hergestellt. —

Das Fort glich nun einem großen Uhrwerk, einer Zerstörungsmaschine, in der jedes Rad am gehörigen Platze, jede Feder gespannt und alles bereit war, den Angreifer zu empfangen. Die großen, eisernen Falltüren hatten sich zur Seite geschoben; schmale Treppen zeigten sich, und gewandt kletterten die Soldaten in die Tiefe. Über ihnen glitten die Türen zurück und verschlossen die Öffnungen. Das Fort schien völlig menschenleer zu sein; still und schweigend lag es da. Nur hier und da drehte sich ein kuppelförmiger Aufbau, oder aus

der Tiefe klang ein dumpfer Hall, wie wenn große Eisenmassen aufstoßen, oder ganz, ganz leise ließ sich eine elektrische Klingel hören, die irgendwo tief unten in den schwarzen Schächten und Kammern Signale gab.

Der Erbauer hatte versichert, daß unter den gegenwärtigen Kriegswaffen an eine Einnahme des Forts gar nicht zu denken sei. Zunächst war seine Lage eine äußerst günstige und völlig sturmfreie. Man weiß, welche Schwierigkeiten im Kriege von 1870/71 einzelne „Vogesenester“, z. B. Bitsch, der Einnahme entgegensezten; hier handelte es sich um ein nach neuestem System gebautes sogenanntes „Versenk-Fort“ mit Verschwindelafetten, hydraulisch drehbaren Panzertürmen, der modernsten Bestückung, Minensperre und -Einrichtung. Gegen Geschütze mit horizontaler Flugbahn war es von vornherein gesichert; Steilfeuergeschütze brauchte es nicht zu fürchten, weil es für einen Angreifer nicht möglich war, sie passend aufzustellen. Selbst wenn einige Haubitzengranaten oder Mörsergeschosse in das Fort geschleudert würden, konnten sie keinen Schaden anrichten, denn wirkungslos würden sie an der mächtigen, aus Beton, Eisenträgern und Panzerplatten konstruierten Decke des Forts zerschellen. Was hätte man also zu fürchten gehabt?

Telga hatte seinen Platz bei den Ballongeschützen erhalten. An der Westseite der Festung waren zwei von diesen in einem kleinen, kuppelförmigen Aufbau untergebracht. Es war eine Art runden, grau zementierten Kellerraumes. Die beiden Geschütze mit den komplizierten Lafetten hatten das lange, enge Rohr fast senkrecht aufgerichtet und die Mündung berührte fast die Decke der oben geschlossenen Kuppel. Ein paar Glühlampen erleuchteten mit einem mattenden, traurigen Schein das Gemach. An den Wänden hingen auch noch Laternen, und im Wandschränkchen befand sich ein Vorrat von Kerzen für den Fall, daß durch einen feindlichen Treffer die elektrischen Leitungen zerstört würden. Rechts und links von jedem Geschütze standen zwei Mann, während die dahinterstehende Nummer Drei den ledernen Gurt umgeschnallt hatte,

der durch eine Schnur mit dem Abzuge verbunden war. Zwei weitere Artilleristen hatten ihren Platz neben der Tür des Munitionsaufzuges, während der Lieutenant Foscari an der Spiegelvorrichtung zwischen Telephon, Schaltbrett und allerlei Hebelen, Handgriffen und Drückknöpfen stand.

In dem feuchtkalten Gewölbe, das unangenehme Erinnerungen an eine Grabkammer wachrief, herrschte atemlose Stille. Die Artilleristen standen wie Steinbilder und harrten der Dinge, die da kommen sollten. Nichts rührte sich; kein Klingelzeichen am Telephon, kein fernes Geräusch, kein Schuß.

Die Minuten kurz vor Beginn sind im Gefechte die schlimmsten. Endlos ziehen sie sich hin. Jeder denkt: „Wenn es doch endlich losginge . . . !“ Aber noch immer röhrt sich nichts? Hat man sie etwa vergessen? Es ist unheimlich genug, so halbbegraben hinterm Geschütz zu stehen, aber es zerreißt die Nerven, wenn die Erlösung aus der peinigenden Stille so endlos lange auf sich warten lässt. Endlos lange! Und in Wirklichkeit finds doch nur ein paar Minuten, nicht der Rede wert!

Der Lieutenant räusperte sich einige Male, um die lastende Stille etwas zu unterbrechen. Immer und immer wieder betrachtete er den Spiegel seines Winkelfernrohres, der nicht anders wie ein schwarzlackiertes Blech aussah. Weder etwas zu sehen, noch zu hören. Vielleicht war das Luftschiff schon längst davon und dachte gar nicht daran, sie weiter zu belästigen. Vom Rattern der Motoren war natürlich nichts zu vernehmen; in diese unterirdische Grabkammer drang ja kein Ton. Foscari sah die Artilleristen an, die regungslos, aber innerlich fiebernd dastanden, blickte dann zu den trüben Glühlampen an der Decke empor und atmerte ein paar mal tief.

Wenn es doch losginge, zum Kuckuck!

Überhaupt Unsinn, die ganze Sache! Löcher in die Luft schießen, wenn die Granate achtzig Gulden kostet! Gefahr war ja keine dabei, aber immerhin . . . Sicher war das Luftschiff schon weg! Viele Kilometer . . . Und man stand hier wie ein Narr . . .

Krrrrr!

„Lassen Sie mit Leuchtraketen laden! Achtzig Grad!“

Das hatte die Kommandostimme im Telephon gesagt. Alles tat einen tiefen, tiefen Atemzug, die Augen glänzten, die Gesichter röteten sich. Endlich! Nummer Eins riß den knallenden Verschluß auf, Nummer Zwei schob mit einem Rucke die lange Patrone ein und Nummer Eins schloß. Foscari riß einen Hebel herum und in der Decke glitt eine schmale Platte zurück. Die zugleich hydraulisch gehobenen Geschütze reckten durch die Spalten ihre Rohre hoch in die Nacht hinaus; Nummer Drei warf sich zurück; ein Doppelfnall . . .

Zwei feurige Leuchtfugeln zogen ihre Bahn, gleich gewaltigen, weißflammenden Meteoren einen breiten Lichtstreifen nachschleppend, fausend und fauchend bis zu Bergeshöhen aufsteigend. Hinein mit dem Licht ins Ungewisse!

Der Leutnant beugte sich atemlos über seinen Spiegel. Natürlich sah man hier nicht das Geringste von der Wirkung der Schüsse: die Geschütze waren lautlos zurückgeglitten, die Spalte verschloß sich, und alles sah genau aus, wie vorher. Aber auf der Spiegelplatte zeigte sich ein weißlicher Lichtschimmer . . . Dann stiegen majestätisch die beiden Raketen auf . . . da, noch mehr, man schoß auch auf den anderen Seiten . . . Weißes Kreuzfeuer, wie ein Meteoritenschwarm im November . . . Und es wurde hell in der Höhe, Dämmerung zwischen den Wolkenballen. Immer noch mehr Leuchtfugeln. Da — da stand ja das Luftschiff! ! Unbeweglich, schwarz, unheimlich!

Dicht beugte sich der Leutnant auf das Glas nieder und betrachtete die mattglänzende gigantische Röhre, die still zwischen den Wolken im Kreuzfeuer der weißen Blitze schwabte. Wahrhaftig, der „Russe“ hatte Mut! Senkrecht über ihren Köpfen verharrete er. Na, gleich mußten die Sprenggeschosse herunter hageln! Immer gut, wenn man eine Panzerdecke über sich hat!

„Mit Granaten! Fünfundachtzig Grad!“ befahl das Telephon.

Die Rohre richteten sich noch steiler empor; die Verschlüsse

öffneten sich scharfe, nach allerlei Säuren riechende Gase entströmen lassend. Dann hoben sich die ganzen Geschütze, und ihre Mündungen lugten aus dem Panzerturm.

„Na, das soll mich mal wundern,“ dachte der Leutnant, „das ist ja beinahe senkrechter Schuß . . . Feuer!“

Der Spiegel zeigte nichts, gar nichts! Das weiße Kreuzfeuer war erloschen, und oben herrschte wieder finstere Nacht. Zwei, drei, vier Sekunden und kein Aufblitzen. Also vorbei! Die Geschosse sausten am Ziele vorbei in den unendlichen Raum, bis sie ihre Flugkraft verloren und wieder zur Erde niederfielen. Das hätte man sich eigentlich auch denken können, daß das Luftschiff nicht still . . .

Zwei fast gleichzeitige, dröhnende Detonationen erschütterten die Wände . . .

„Unsere eigenen Geschosse! Weiter fehlt nichts! Wenn wir so dran bleiben und nachher die schweren Geschütze anwenden, so schießen wir selbst unser eigenes Fort zusammen. Wie das wohl bei einem genau senkrechten Schusse ausfallen würde, wo die Granate doch eigentlich ins Rohr zurückfallen müßte?“

„Krrrr! Mit gleicher Elevation weiterfeuern!“

„Meinetwegen,“ dachte Foscari, „ich brauche die Granaten ja nicht zu bezahlen. Hoffentlich hält die Decke über uns noch etwas aus!“

Zwei weitere Schüsse krachten. Unwillkürlich stemmten sich die Artilleristen an die Wand und stellten die Füße fest auf. Der Leutnant malte sich aus, was wohl geschehen würde, wenn man wirklich trafe und der Lenkballon käme mit seiner Sprengstoffladung herabgestürzt. —

Bummbumm! !

Die Wände erzitterten leicht. Dann erfolgte aber ein neuer Krach, der die Soldaten durcheinander schüttelte, den Staub von den Wänden rieseln ließ und in den tiefen Kellern und Schächten lang verdröhrend nachzitterte. Man gewann von selbst den Eindruck, daß irgendwo bedeutende Zerstörun-

gen angerichtet sein müßten und schaute verstohlen zur schützenden Decke empor.

Eine Wurfmine wars, die aus 1200 Meter Höhe herabgesaußt kam und, die Panzerdecke einer Batterie glatt durchschlagend, diese in eine Leichenkammer verwandelte, während durch die Risse und Sprünge der giftige, schwefelgelbe Dampf langsam in Schwaden emporqualmte.

Das war eine kräftige Antwort auf die paar kleinen Granaten.

Da ordnete das Telephon an: „Soeben festgestellt, daß das Luftschiff halbrechts in einer Höhe von etwa 1200 Meter steht. Sobald der Scheinwerfer in Tätigkeit tritt, geben Sie gut gezieltes Schnellfeuer!“

„Warum hat man das nicht schon lange gemacht?“ meinte Foscari, während sich auf einen Hebedruck der Turm seitwärts drehte. „Erst sehen, und dann zielen. Na, bis zwölphundert Meter kommen wir allemal, aber Schießen und Treffen sind zwei verschiedene Dinge . . . Elevation 78!“

In diesem Augenblick trat auch schon der Scheinwerfer in Tätigkeit; mitten in der Festung flammte ein elektrischer Strahl auf, der gewaltige Lichtwellen in die Finsternis sandte. Wie ein weißglühendes Schwert zerteilte er die Nacht und zog eine breite, flimmernde Lichtstraße über die Berggipfel dahin. Dann richtete er sich senkrecht auf und wie der Feuerstrahl einer Riesenkanone leuchtete er, hin und her geführt, den Himmel ab, bis er auf einmal anhielt, und in seinem kalten, scharfen Lichte zeigte sich das gewaltige „L. 13.“

Sogleich machte das Luftschiff eine Schwenkung und glitt aus dem Strahl in die Nacht hinaus. Aber unten wurde der Scheinwerfer gedreht und folgte ihm fortgesetzt. Es war ein seltsames Bild, die Verfolgung des düsteren, geschmeidig dahingleitenden Luftschiffes durch die weißen Lichtwellen. Kaum hatte der Scheinwerfer es gefaßt, als es wieder im Schatten verschwand, und wenn es wirklich gelang, den Lichtschein einige Sekunden darauf festzuhalten, so war es nachher um so länger verschwunden.

„Jetzt aber los!“ kommandierte Foscari. „Da soll nun einer zielen . . . So, Feuer!“

Als seien seine Schüsse das Signal gewesen, begann das Fort donnernd aus allen Rohren die tödbringenden Geschosse in die Lüfte zu speien. Aus allen Luken und Schießscharten flammten die scharfen, schwefelgelben oder glutroten Blitze; ein wogendes, unruhiges Flammen wie zuckendes Nordlicht begann die Nacht zu erhellen. Ununterbrochenes Dröhnen und Krachen erfüllte die Luft; ein Feuerschleier lagerte über dem schwarzen Vierdeck, und scharfer Sprengstoffgeruch drang herein. Sobald das Luftschiff auf einen Augenblick beleuchtet war, steigerte sich das Feuer zum Grollen eines Vulkans; dann minderte es sich wieder für einige Sekunden, um gleich darauf wieder anzuwachsen.

Zwischen den Dutzenden von sich gleichzeitig kreuzenden Blitzen, im Sausen der Granaten, Fauchen der Brandraketen, Krachen der Shrapnells stand das Luftschiff auf einmal unbeweglich mitten über dem Fort und stieg langsam immer höher. Seine ruhigen Bewegungen hatten etwas überirdisch Unheimliches. So, wie es jetzt stand, war es am besten vor den Geschossen geschützt, denn als die ersten schweren Granaten der Vierzigzöller von ihrer Lustreise zurückkamen und mitten im Fort platzen, feuerte man nur langsam und vorsichtiger.

Da löste sich, deutlich im Lichte des Scheinwerfers sichtbar, ein schwarzes Pünktchen vom Luftschiffe los und wurde, abwärts fallend, immer größer. Noch zwei andere folgten.

Ein Krachen folgte, als ob die Erde berste. Hoch schoß eine Feuergarbe im Fort auf; durch das dumpfe Krachen stürzender Steinmassen drang Geschrei und Gebrüll.

„Niederträchtig,“ sagte der Kommandant, als er Genaues erfuhr, „aber wenn sie auch viel Schaden anrichten können, so hat es doch schließlich bei der Bauart des Forts nicht allzuviel zu sagen. Auf diese Weise kriegen sie uns nicht, wenn sie die Absicht haben sollten, das Fort zu zerstören. Dazu gehören viel, viel mehr Sprengstoffe, als sie an Bord haben. Na ja, zehn Meter dicke Panzerdecken! Viel sicherer ist, daß

wir ein paar gute Treffer machen; — ehe eine Viertelstunde vergangen ist, wird es unten sein."

Einstweilen schwiebte „L. 13“ noch hoch über den Bogenflügen der Geschosse in kleinen Kreisen dahin. Dann kam wieder eine Wurfmine herunter, und der Scheinwerfer erlosch.

Infolge mehrerer Zufälligkeiten hatte nur der eine Apparat in Betrieb gesetzt werden können, obgleich das Fort eigentlich mit mehreren Scheinwerfern ausgerüstet war. Nun saß man hübsch im Dunkeln . . .

Bei dem Verlöschen des Lichtes hatte sich Aller eine dumpfe Wut bemächtigt, — gegen den da oben, der gar nicht zu fassen war und der vielleicht über die zurückfallenden Geschosse lachte. Vielleicht war es auch eine Art ungewissen Grauens, das mit der Finsternis zusammenhing und in dieser Lage schon erklärlich war. Sofort wurde das Feuer lebhaft, und ziellos abgesandte Kugeln durchsausten nach allen Richtungen die Luft. Man wollte sich doch wehren, verteidigen, und das Geknall und Geknatter übertäubte die innerliche Furcht vor der ungewissen, gestaltlosen, unfaßbaren Gefahr.

Aber es kam keine weitere Mine herunter. Nur ein Dutzend kleiner Gefäße fiel herab. Sie konnten gar so gefährlich nicht sein, denn sie hatten nur die Größe einer Tasse und explodierten auch nicht, sondern gingen mit dumpfem, schwachem Prall in Scherben! Aber sonderbar! Der eigentliche Inhalt schien eine stahlblaue Flüssigkeit zu sein. Kaum war sie aus dem berstenden Behälter gedrungen, als sie sich in eine mächtige, weiße Wolke auflöste. Und diese Wolke verflatterte nicht; wie Nebelschwaden zog sie am Boden hin und schien immer tiefer zu sinken. Wie weißliche Schlangen kroch es dahin, in alle Spalten und Risse, in die Fugen der Eisentüren und Schießluken einsinkend. Man wußte nach ein paar Augenblicken nicht, ob sich der Nebel aufgelöst habe oder vom Boden eingesogen sei; keine Spur erinnerte mehr an ihn, als ein paar unbestimmbare Bruchstücke seiner Behälter . . .

Wieder schallte in der gedeckten Batterie das Telephon.

„Stellen Sie das Feuer ein!“

Man sah dem Leutnant und seinen Leuten an, daß sie den Befehl zwar erwartet und auch darnach handelten, aber am liebsten immer weiter gefeuert hätten. Foscari zog die Stirn in Falten und gab den Befehl aus:

„Zunächst die Geschütze nachsehen.“

Es war alles in Ordnung und die hohe Elevation gut ausgehalten.

„Gleich auswischen. Verschlüsse reinigen und die Rücklauf-Vorrichtung untersuchen. Öl und Glyzerin!“

Jetzt merkte man erst, wie scharf und giftig die Pulvergase rochen. Gleich nachher gings ja an die frische Luft; vorläufig mußte man den Befehl abwarten. Auch die Artilleristen holten schnaubend und unruhig Atem.

„Das hätte ich nicht gedacht,“ sagte sich Foscari, „daß ich nach der Schießerei so müde würde. Muß wohl die Nervenabspannung tun. Mir ist ordentlich schwindelig . . . Macht vorwärts, Leute, man bekommt ja Kopfschmerzen in diesem Loche. Das heißtt, ich habe sie schon . . . Ihr auch? Was . . . was ist denn eigentlich mit mir los? Ich . . . sehe . . . alles so undeutlich und mir wird . . . so kraftlos . . . zu Mute . . . Halte . . . Dich nicht so fest . . . Da fällt schon einer um . . . Was ist das denn?“

Er taumelte ein paar Schritte vorwärts und stürzte auf einmal zu Boden. Seine Kniee waren weich und seine Handgelenke matt geworden. Aber kaum senkte sich sein Körper auf die nassen Fliesen, als er auffuhr:

„Gas . . . Gas . . . Kohlen . . . säure Hilfe . . . Alles fällt, Feuer in der Brust . . . Alles glüht . . .“

Auf Händen und Füßen schlepppte er sich zu der Eisentür, die zum Ausgänge führte. Er stolperte über die Körper der Artilleristen, die, in allen Lagen und Stellungen den Boden bedeckten, verwickelte sich in die Abzugsschnur . . .

„Ich . . . erstickte . . . Helft mir doch . . .“

Weinerlich war die Stimme des starken Mannes gewor-

den, dessen Gesicht sich dunkel gerötet hatte, und mit kraftlosen Fäusten schlug er gegen die Tür.

„Ich will nicht er . . . sterben . . . ich will leben . . . leben . . . le . . .“

Trübe brannten die Glühlampen und beleuchteten mit ihrem stillen, toten Lichte den Leichenknäuel. Junge, kräftige Männer mit zusammengezogenen Gliedern, die Hände geballt und die Gesichter teils dem Boden zugewandt, teils die glanzlosen Augen zur Decke lehrend.

Über ihnen schwante in zitternder Schicht das furchtbare Gas.

Und das ganze Fort war eine große Totenkammer . . .

Über die Bergeshöhen strich der kalte Wind, schwer rauschte der Regen herab, und in den alten Tannen kreischten und krächzten die schwarzen Raubvögel.

8.

Momentbilder.

Fürst Cuza II. befand sich in seinem Empfangszimmer und hatte sich so ziemlich in seine neue Würde eingelebt. Das frühere Palais des Statthalters besaß verschiedene derartige Gemächer; wichtige Dinge hatte man früher in einem Zimmer verhandelt, das einem eleganten Bureau glich, in welchem weder die Schreibtische mit Rolljalouisen, noch die Papierkörbe oder die Regale fehlten. Fürst Cuza aber hatte ein Gemach ausgewählt, das im französischen Geschmacke von etwa 1885 gehalten war, und beriet im Kreise seiner Getreuen über die seltsame Haltung Russlands und seine „flottenmanöver“ an der rumänischen Küste.

Er glich völlig den behäbigen Großgrundbesitzern, die man in allen Hotels von Braila und Bukarest finden kann. Ein schwarzer, glänzender Schnurrbart zierte ein gelbliches, scharf geschnittenes Gesicht; der Haarwuchs war so ziemlich da-